

Verlagsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben. Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Verlag und Anzeigenverteilung: Geschäftszahl 9-5 Uhr

Verleger: Hermann-Verlag GmbH, Berlin S.W. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhofs 292-297

Das Kabinett für Locarno.

Ausarbeitung der Vorlage an den Reichstag.

Das Reichsministerium hat heute unter Vorsitz des Reichspräsidenten die gestern vormittag begonnen und in den späten Abendstunden fortgesetzten Beratungen über die außenpolitische Lage abgeschlossen. Der Reichsminister des Auswärtigen wurde beauftragt, die erforderliche Vorlage an die gesetzgebenden Körperschaften auszuarbeiten. Die Beschlusfassung über die Vorlage wird nach der für Donnerstag einberufenen Konferenz der Staats- und Ministerpräsidenten der Länder erfolgen.

Die Rückwirkungen — ein Anfang.

Die Vorbereitungen für Locarno nicht erfüllt. „Über bis Februar fremde Truppen in Köln.“ „Locarno-Dämmerung bei den Mittelparteien.“ „Und das ist alles.“ So hämmert die nationale Reichshauptstadtspresse mit fetten Schlagzeilen das „Nein“ der Deutschnationalen in die Hirne der Leser. Locarno muß unter allen Umständen entwertet werden.

So tollt die Rechte Entwertungsschmelze dreißig, um so tollt schlägt sie sich selber ins Gesicht. Man mag die Rückwirkungen hoch oder gering anschlagen, die die Vorkonferenz am Sonnabend und Montag beschloß. Hätten sie eine Spur von Selbstachtung, so dürften gerade die Deutschnationalen nicht Locarno entwerten. Denn für das Maß der Rückwirkungen sind die Deutschnationalen verantwortlich.

Sie mögen aus ihrer nationalistischen Ideologie heraus mehr vom Reichskabinett gefordert, mehr von Locarno verlangt haben. Sie hatten sich mit dem abgefunden, was der Kanzler, was der Außenminister ihres Kabinetts in Locarno paraphrasierten. Sie haben die Parteilosigkeit vom Februar dieses Jahres an getragen. Sie sind schuldig, sie allein, an dem, was sie jetzt als ungenügend ablehnen. Je schärfer sie es verwerfen, um so mehr spotten sie ihrer selbst. Wir haben gestern festgestellt, was die Rückwirkungen wert sind. Sie sind nur ein Anfang. Ein Kilometerstein auf dem Wege zum besiedelten Europa. Noch ist Deutschland von fremden Truppen nicht frei. Noch ist es nicht Mitglied im Rat der Völker. Noch besteht ein ungeheurer Rüstungsabstand zwischen Deutschland und seinen Nachbarstaaten. Das sind die Auswirkungen von Locarno; um sie gilt es zu kämpfen. Der Vertrag von Locarno gewährt Deutschland den Eintritt auf den Kampfplatz. Er gibt ihm die Waffen des Rechts in die Hand, mit den Waffen des Geistes für die internationale Völkergemeinschaft, für eine freie und gleichberechtigte deutsche Demokratie zu kämpfen.

Deutschland hebt die neuen Waffen vom Boden auf, um sich zu rüsten. Einen Dolchstoß führen die Deutschnationalen in seinen Rücken. Sie schießen aus dem Kabinett aus und schwächen die Verhandlungsfähigkeit der Regierung. Sie erschütterten das Vertrauen in das Wort, das die deutschen Delegierten in Locarno abgaben. Sie erschütterten die Friedensfront von Locarno. Sie sind schuldig des Mordversuchs gegen den Frieden.

Der Vertrag von Locarno ist noch nicht unterzeichnet. Noch liegt er den Parlamenten nicht vor. Noch ist er nicht ratifiziert. Noch ist er nicht rechtskräftig. Aber schon hat er tiefgehende Rückwirkungen. Schon ist der Abzug von zehn-tausenden von Soldaten befohlen. Schon erhalten Tausende von deutschen Familien ihre Heimstätte, Tausende ihre Freiheit wieder. Schon ist die Räumung Kölns gesichert. Schon fallen die Befehlsgeschikonen. Schon erfüllt sich, was heute vor einem Monat dem Heidelberger Parteitag noch ein fernes, erstrebenswertes Ziel erschien. Schon beginnt in Europa die Front der Alliierten zu zerfallen. Deutschland kehrt wieder zurück in die Gemeinschaft der Völker. Der Weg öffnet sich, um um die Abkürzung und Aushebung der Befehlsgeschikonen zu kämpfen. Und schon scheiden sich die Geister.

Der Befreiungsfriede, das ist unser Kampfziel. Zur „Revision durch Erfüllung“ hat Birich vor Jahren formuliert. Ueberwindung von Versailles, nicht durch das Schwert, sondern durch den Geist. So hat die Sozialdemokratie gefochten. So ist sie sich selbst treu geblieben. Den Schutz von der Brandstätte Europas hinwegzuräumen, das war die mühsame und harte Arbeit dieser Nachkriegsjahre. Der Schutz ist hinweg geräumt. Der Boden ist freigemacht. Jetzt sollen die Fundamente des neuen Hauses gelegt werden. Die Grundmauern für die Vereinigten Staaten von Europa zu legen, das ist die Aufgabe der kommenden Stunde. Es gilt, das neue Haus der Internationale der Völker zu errichten. Es sollten alle an diesem Werk mit-schaffen. Aber noch muß in hartem Kampf das Werk verteidigt werden, verteidigt gegen den blindwütigen national-kommunistischen Haufen.

Noch ist der wahre Friede nicht gesichert. Der Geist von Locarno herrscht noch nicht. Er beginnt zu herrschen. Er herrscht erst, wenn die alliierten Befehlsgeschikonen abgezogen sind. Er ist erst dann völlig überwunden, wenn Deutschland im Rat der Völker mitwirkt. Aber der Geist des Friedens ist auf dem Marsche. Wer wagt es, sich ihm zu widersetzen?

Eindrücke aus Amerika.

Von Paul Löbe.

Daß Amerika Europa aus seiner Rolle als ökonomischer und technischer Pionier der Welt unaufhaltsam verdrängt, und daß einer kapitalistischen Hochkultur von riesenhaften Ausmaßen keine irgendwie wirksame politische Arbeiterbewegung gegenübersteht — das sind die beiden ersten bestimmenden Eindrücke, von denen der Sozialist nicht loskommt, der einen flüchtigen Blick in die große fremde Welt wirft.

Überall treten ihm die Zeugen eines unerschöpflich scheinenden Rohstoffreichtums entgegen. Hier reißt ungezügelter Baukust in fünf bis sechs Tagen einen Häuserkomplex nieder, den wir noch ein Jahrhundert pflegen würden, um in ebenso vielen Monaten Eisengerüste und Betondecken 30, 40 Stockwerke dem Himmel entgegen zu türmen. Dort schlägt er aus elastischem Stahlgestänge eine Riesenbrücke haushoch und kilometerweit über seine Ströme und legt sechs, acht Doppelgleise von Eisenbahnschienen nebeneinander, um die Verkehrszentren zu verbinden. Hier schließt Chicago die Seestrecken vor seinem Angesicht zu, holt förmlich mit starken Armen den Grund des Michigan herauf an die Sonne, er baut meilenweite Straßen hinein, baut Parks, Museen, Stationen, Wohnviertel ins neugewonnene Land, Wohnviertel, deren Baupläne schon entworfen, deren Baupläne schon verkauft sind auf Strecken hinaus, die erst drei Jahre später aus dem See hervortreten werden. Dort freit in ununterbrochener Achtstundenschicht Tag und Nacht die Ford-Werke ihre Automobile wie zehntausend-schwärme übers Land, alle vier Minuten einen Wagen, zwei Millionen vom Juni 1924 bis zum Mai 1925. Auf einer Aus-sichtsbahn kann der Laie die Montage dieser Autos betrachten vom Aufstieg des ersten Achsengestänges auf die Lauftrane bis zu dem Augenblick, wo sich der Chauffeur auf seinen Sitz schwingt und mit dem Wagen losfährt, — das Ganze in 30 Minuten! — Hier wieder versorgt ein Versandhaus neun Millionen auf einzelnen Farmen wohnende Kunden mit allen Gebrauchsgüterarten von der Nadel und Feile bis zum Domest-hut und Klavier. Güterzüge mit 65 Wagen im täglichen Durchschnitt und 900 Automobile rollen täglich mit 76 000 Kisten und Paketen aus dem Barriere dieses Establishments hinaus nach Ohio, nach Louisiana, nach Texas, denn 120 Post-beamte entfendete die staatliche Postverwaltung in diesen Fabrikbetrieben, damit sie an Ort und Stelle einen Teil der Sortierung besorgen. Jede Bestellung, noch so groß, noch so verschieden, muß 24 Stunden nach ihrem Eingang erledigt sein, 24 Stunden, nachdem eine Maschine, die in der Minute 900 eingehende Briefe öffnet, diesen vielgliedrigen Verteilungs-prozess eröffnet. Und neben der Farm draußen im Lande, neben den wie gläsern geteerten Straßen, liegt ins Feld ge-streut das abgenutzte Auto, dessen einzelne Teile zu retten der Mühe so wenig lohnt, wie das Wiederabblättern der Milch-flaschen, die der Ausfahrer der Molkerei Tag um Tag in Brooklyn's Haushaltung abgibt.

Amerika als ganzes genommen scheint mit seinen Rohstoffen zu wüsten. Noch sieht es so aus, als seien sie unerschöpflich. Das Land ist vergeben, heißt es seit Jahren. Aber wir fahren meilenweit durch Strecken, die noch keine Hand berührt zu haben scheint, die jedenfalls jetzt ungebaut liegen. Gar nicht zu reden von den Sümpfen New Jerseys, Virginias, von dem steinigem Boden Ontarios. Und doch sind wir noch hier im Osten. Drüben im Westen, wo das Land fruchtbarer, das Klima günstiger, der Boden noch reicher ist, dort wächst das neue Amerika empor — so sagen uns die Männer im nahen Westen, in Chicago, die auch etwas geringschichtig auf die europäische beeinflusste Ostküste, auf New York, Boston, Balti-more blicken.

An der Notwendigkeit, an der Zwangsläufigkeit, an der Vernünftigkeit dieser Entwicklung scheint niemand einen Zweifel zu hegen. Technik, Organisation, Höchstleistung, Massenerfolg regieren alles. In hochkapitalistischer Gliederung, an der auch Fords Gewinnbeteiligung, auch Swifts Altersversorgung nichts ändern. Gewiß lebt der arbeitende Proletarier in Amerika besser als in Europa, auch wo nicht 65 Proz. der Arbeiter und Angestellten ein eigenes Auto besitzen, wie bei Ford, auch wo nicht 40 Proz. der Proletarier im eigenen Häuschen wohnen, wie in Philadelphia (in Hamilton sollen es 65 Proz. sein), kann sich die große Masse viel besser nähren und kleiden als bei uns. Ohne Frucht und Fleisch beginnt kaum ein Beschäftigter sein Tagewort. Aber darüber hinaus? Wenn er neben dem Notwendigen, das reichlich ist, Grammophon, Radio und Kinobesuch hat, sind seine Ansprüche fürs Leben gedeckt. Alles übrige gehört dem Manager, dem Unternehmer, dem Trustherren, dem Bankmagnaten. Unten im Erdgeschloß führt der unheimlich stämmige Schlächter in jeder Minute zwei- bis dreimal den tödlichen Stich gegen das Schwein und wird von seinem Blute überströmt — zehn Millionen solcher Tiere wurden 1924 in Chicago angegraben —, oben im 15. Stock thronet der Betriebsmonarch, ein Gentleman mit vornehmen Umgangsformen und wohlgepflegten Händen und schöpft seine Millionen aus dem graufigen Tagewort derer da unten, um die sich ein Personal von 50 000 Köpfen sammelt.

Und das Ganze ist mit jener merkwürdigen Formig-keit überzogen, die auf jeden Nachtschicht der 2200 Fremden-zimmer im Westhotel eine Bibel legt, die jede Parliaments-sitzung mit einem Gebet eröffnet, für die es aber wie ein Symbol wirkt, wenn vier Geschäftshäuser von 200 Meter Höhe

Die tschechischen Wahlen.

Die Niederlage der tschechischen Koalitionsparteien.

Prag, 17. November. (WTB.) Die bei den Wahlen für das Abgeordnetehaus auf dem Gebiete der Republik abgegebenen Stimmen verteilten sich auf die einzelnen kandidierenden Parteien folgendermaßen:

	Stimmen
1. Republikanische Agrar- und kleine Landwirte-Partei	971 389
2. Kommunistische Partei	931 769
3. Tschechoslowakische Volkspartei	689 970
4. Tschechoslowakische Sozialdemokraten	631 113
5. Tschechoslowakische Sozialisten	609 096
6. Bund der Landwirte und der Ungarisch-Nationalen	566 911
7. Slowakische Volkspartei (Hlinka)	474 017
8. Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei	411 774
9. Deutsche christlich-soziale Volkspartei	313 906
10. Gemeindepartei	287 889
11. Nationaldemokraten	284 233
12. Deutsche Nationalpartei	240 893
13. Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei	167 312

Prag, 17. November. (Vom Vertreter des WTB.) Angesichts der im Wahlausfall zum Ausdruck kommenden Niederlage der bisherigen tschechischen Koalitionspolitik ist die Stimmung der Koalitionspresse äußerst gedrückt. Eine Vereinigung der tschechischen Merkanten mit den slowakischen Merkanten Autonomisten würde die Katholiken zur stärksten Partei der Tschechoslowakei machen, wobei noch die katholischen Stimmen der übrigen Nationalitäten nicht mit eingerechnet sind. Damit erfährt insbesondere die bisherige Sozialpolitik Benešs eine elementare Ablehnung. Die nationaldemokratische Presse sieht im Wahlausfall eine Gefährdung der Konsolidierung des Staates. Die Aufforderung der Kommunisten als verstärkter Arbeiterpartei zur Bildung einer sozialistischen Einheitsfront findet bisher bei den übrigen sozialistischen Parteien kein Echo. Die kommende tschechische Koalition, welche aus den tschechischen Agrariern, den tschechischen Nationalsozialisten, den tschechischen Sozialdemokraten den tschechischen Nationaldemokraten, den tschechischen Merkanten und den tschechischen Gewerblern bestehen soll, wird höchstens über eine Mehrheit von 6 Stimmen verfügen. Sie wird deshalb gezwungen sein, ihre Politik entweder gegenüber den slowakischen Autonomisten oder gegenüber der deutschen Opposition zu mäßigen.

Die polnische Krise.

Warschau, 17. November. (WTB.) Der Präsident der Republik hat den Grafen Strzyński mit der Neubildung der Regierung betraut.

Warschau, 17. November. (WTB.) Aus Erklärungen, die der mit der Bildung des Kabinetts beauftragte Graf Alexander Strzyński Pressevertretern gegenüber abgab, geht hervor, daß er die Absicht hat, eine auf eine breite Koalition gestützte Regierung von Parlamentariern zu bilden und bei vollem Gehalten seiner Mission sogar unter Umständen auf den Vorsitz im Kabinett zu verzichten. Er betrachte die Regierungsbildung, wie er sich ausdrückte, als diplomatische Mission nach innen. Er hoffe, noch im Laufe des heutigen Nachmittags bzw. Abends klar zu sehen, ob sich eine Regierung in der von ihm gedachten Form verwirklichen lassen werde oder nicht.

Locarno im Unterhaus.

Englische Parlamentsdebatte.

London, 17. November. (Eigener Drahtbericht.) Das englische Parlament ist am Montag zu einer kurzen Tagung zusammengetreten. Die Arbeiterpartei unternahm gleich in der ersten Sitzung des Unterhauses durch Ramsay MacDonald einen Vorstoß gegen die Regierung. Sie forderte noch vor Welchnachten Aussprachen über verschiedene innen- und außenpolitische Probleme, wie die Arbeitslosigkeit, die Wohnungsnot, die Wollfrage usw. Baldwin forderte jedoch ausschließlich Beratung der Gesetzesentwürfe der Regierung und stellte die Vertrauensfrage. Mit 278 gegen 121 Stimmen wurde der Regierung das verlangte Vertrauen ausgesprochen. Im Oberhaus hatte die Regierung ankündigen lassen, daß am Mittwoch nächster Woche eine große Aussprache über die Verträge von Locarno stattfinden soll.

Die Nürnberger Postzeitung verbot ein von der Sozialdemokratischen Partei veröffentlichtes Verleumdungsplakat, das den Titel trug: „Der beachtete Hochverrat der Königsmaier“, dem gleichen Schicksal verfielen die Worte „Republikaner, seid wachsam!“ Dagegen werden die Heftplakate der Nationalsozialisten in jedem Umfang und jeder Ausmaßung von der Nürnberger Postzeitung gebudelt.

Der neue Gouverneur des Memellandes dürfte Dr. Gillus werden, der litauische Konsul im preussischen Memel gewesen ist. Die litauische Regierung verleiht in memellandwidriger Weise die Einberufung des neuwählten Landtags. Sie erklärt aber alle Meldungen, daß sie ihn auflösen wolle, für falsch. Ihre Methode geht vielmehr dahin, daß die Memeler ihren Landtag und so keinen Landtag haben. Wenn sich der Völkerverbund das gefallen läßt.

mittelfällig auf das eingeschlossene Archäurmeil von 70 Meter herabbliden, das einst vor Jahrzehnten die Häuser ringsum weit überhaute.

Weil schwächer aber wie die Behauptung der übrigens sehr rührigen Kirchengemeinden in diesem Getriebe des Rammons ist das Gegengewicht, das die Arbeiterbewegung der Allmacht des Kapitals gibt, wobei ich nur von der politischen sprechen will und das Urteil über die gewerkschaftliche den deutschen Verbandsgeoffen überlasse, die gleichzeitig mit uns die Vereinigten Staaten besuchen. Krieg und Kommunismus wissen haben hier die Anfänge der politischen Arbeiterbewegung wieder zerschlagen. Ein Beispiel: Einst befanden die Sozialisten sieben von den zweiundvierzig Gemeinderatsmitgliedern der Millionenstadt New York. Seit dem Bruderkrieg ist kein einziger mehr erhalten und auch die Kommunisten haben keinen einzigen gewinnen können! So ähnlich ist das Bild überall. Die Versammlungen, die wir in New York, Chicago, Philadelphia abhielten, waren nach unseren Begriffen schwach besucht. Ein deutsches sozialistisches Tageblatt weist nur Milwaukee auf, daneben führen ein paar Wochenblätter ihren mühsamen Kampf gegen die Riesenzeitungen, deren Umfang an Sonntagen so anschwillt, das ein Zeitungshändler schwerlich mehr als zehn Exemplare zu tragen vermag. Die Wahlversammlungen unserer amerikanischen Genossen, an denen wir teilnahmen, und eine Festveranstaltung für den nun fast 70jährigen Sozialisten Eugen Debs, dem seine Kriegsgegnerchaft ein Urteil von zehn Jahren Zuchthaus eintrug, von welchen er drei Jahre abgehüßt hatte, beweisen uns, daß der Stand dieser Bewegung nicht erheblich besser ist, als der der deutschen „Branche“.

Woher diese Schwäche. Der rührige Teil der deutschen und englischen Arbeiterschaft scheint seine Hoffnung noch darauf zu setzen, sein Lebensziel im individuellen Streben zu erreichen und hat deshalb kein Interesse an dem Kampf als Klasse. Das Schicksal einer Anzahl von einzelnen, denen der Sprung hoch hinauf gelang — es bedarf dazu nicht vornehmer Geburt, keiner Ahnen, keiner Protektion, keiner Examen, keines ererbten Amtes — der Erfolg dieser einzelnen berührt die große Masse. Berauscht den Bauhandwerker, der oben im lustigen Eisengebüß des 30. Stockwerkes die glänzenden Röhren im Eimer einbaut und beschäftigt und dafür seine 70 bis 80 Dollar Wochenlohn in Empfang nimmt. Auf der anderen Seite aber strömen immer neue Scharen noch nicht organisationsfähiger Schichten in die Industriearbeiterchaft hinein. Zuletzt, seit dem Krieg, der Regier, den wir nicht nur im Schlachthaufe von Swift, sondern auch am Kranen und an der Drehbank bei Ford sehen konnten. Vorher der Chinese, der Grieche und andere Balkanvölker, der Italiener, die Ostjuden, wobei die letzteren noch am meisten den Wert der Gewerkschaft und der eigenen Presse erkannt zu haben scheinen. Aber schon sagte zur Zeit, als wir Chicago verließen, der erste Kongress mit gewerkschaftlicher und politischer Tagesordnung.

Die Mission Europas geht an Amerika über, verstreut sich immer weiter nach dem Westen. Die sozialen Kräfte, die noch schlummern, werden sich vielleicht eines Tages so eruptiv entwickeln, wie heute seine Wirtschaftskraft. In vier Tagen reißt sie ein Haus ein, in vier Monaten steht das neue an seinem Plage. Vielleicht ein Symbol! so dachten wir, als in der Ferne das herrliche Stadtbild von New York entschwand, einen Eindruck, nur kein Urteil. Für ein Urteil war der Blick zu kurz, den wir in fünf Wochen auf das Wunderland der Technik geworfen.

In Freiheit gefesselt. Der verantwortliche Redakteur des demotrafischen „Beobachter“ in Alger, Pund, der wegen Abdruck eines Artikels über die Abrüstung von einem französischen Kriegsgericht im Befehlen Gebiet zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ist nach Verbüßung von drei Wochen Haft auf seine Eingabe hin entlassen worden. Da die Strafe in der Berufungsinstanz bestätigt oder nur aufgehoben wurde, ist nicht bekannt.

Der Lehrer.

Von Knusp.

Legst du mußt ich an ihn denken. An den einen . . . Junge Arbeiter saßen in einer Schulkasse beisammen. Das Gesicht brannte heiß und warm im Raum. Die Wände waren grau, die Decke kaltweiß, Bänke und Tische schwarz, und es roch nach dem geblühten Holzboden. Rechts in einer Ecke standen — wie Orgelpfeifen — die Heizungsrohre, und links oben an der Decke war eine gemalte Windrose zu sehen. Auf dem Pult, am Tisch, sah der Lehrer. Einen goldenen Zwicker auf der Nase.

Er rief einen jungen Arbeiter an. Der erhob sich fast erschreckt und gestand, daß er den kleinen Vortrag, den er über ein gewisses Thema halten sollte, nicht ausgearbeitet hätte. Er könne also nichts sagen. Bloß und müde stand der junge Mensch in der Stille, die ihn peinlich umgab.

„Nun — schon gut — ich verstehe — sehen Sie sich!“ — Ernst und ruhig. Daneben ein bißchen lächelnd. Verstehend — vergebend. Der junge Mensch setzte sich, war erleichtert und verfloht und beugte sich über sein Buch.

Und da mußte ich an meine Schulzeit denken. An die eine Klasse. An den einen Lehrer.

„Bluthund“, nannten ihn die Schüler. Er schlug unbarmherzig. In der einen Stunde ging es. Er erzählte er mit talter Freundlichkeit. Aber — die nächste Stunde! Da mußten wir das Erzählte wiedergeben — „gelernt“ haben. Und wehe dem, der es nicht konnte. Wer nichts „gelernt“ hatte, sollte sich zum Beginn der Stunde melden. Freiwillig. Dann bekam er nur „drei“ über den Hofenboden gezogen. „Drei“ — drei fousende, pfeifende, klaffende Hiebe, die rote Streifen und wühlende Schmerzen zurückließen. Mit zusammengebissenen Zähnen ertrag man sie. Oder auch nicht. Wenn nicht — dann brach ein verstohenes Heulen aus dem jungen, geschlagenen Körper heraus. Unstillbar . . .

Und wehe denen, die sich nicht „freiwillig“ gemeldet hatten; die da dachten, hindurch zu schlüpfen. Manchem gelang es. Die meisten wurden ertappt, standen auf mit angewinkelten Augen, traten zitternd vor — zum Pult hin. Da stand er, der „Bluthund“, die Hände reißend, die Manchetten abstreifend. . . . Den goldenen Zwicker setzte er von der Nase und griff zum Stock.

„Bald dich!“

Es pfiß, fauste, klatschte . . . Dreimal. Biermal. Fünfmal. Die Geschlagenen bäumten sich, stürzten in ihr Weinen wie in einen Abgrund. . . . Ich wurde einmal ohnmächtig.

Eine unheimliche Stille lastete im Raum. Nur das krampfhafteste Aufschluchzen der Gepeinigten war zu hören. . . .

In sich geduckt, in sich vertrocknet saßen alle da. Angst in der Brust. Angst — und — — — Blut!

Die Räumungsnote.

Die Fristen der Räumung.

Nach Abschluß des gestrigen Kabinettrates ist die nachstehende Note der Botschafterkonferenz über die Räumung der Rheinlandzone und über die Entwaffnungsfrage eingetroffen:

Paris, 16. November 1925

Herr Botschafter!

Die Botschafterkonferenz hat von den letzten Vorschlägen Kenntnis genommen, welche die deutsche Regierung ihr hinsichtlich der in Liste 4 der deutschen Note vom 23. v. M. aufgezählten Fragen gemacht hat; sie hat gleichfalls Kenntnis genommen von dem Ergebnis der Besprechungen, die hierüber zwischen den alliierten Sachverständigen und den Vertretern der deutschen Regierung stattgefunden haben. Sie hat so mit Befriedigung festgestellt, daß diese Besprechungen es ermöglicht haben, zu einer Vereinbarung über die noch offenen Punkte zu gelangen. Es bleibt lediglich übrig, die Durchführung der hinsichtlich der Liste 1 bis 3 der deutschen Note vom 23. v. M. übernommenen Verpflichtungen sowie die Durchführung der Verpflichtungen aus der obengenannten Vereinbarung hinsichtlich der Liste 4 zu bestätigen. Unter diesen Umständen und ohne abzuwarten, daß diese Durchführung ganz beendet ist, haben die in der Botschafterkonferenz vertretenen alliierten Regierungen in Anwendung des Artikels 429 Ziffer 1 des Vertrags von Versailles beschlossen, entsprechend ihrer Note vom 4. Juni dieses Jahres

zur Räumung der ersten rheinischen Besatzungszone, der sog. Kölner Zone, zu schreiben.

Die zur Räumung erforderlichen Maßnahmen werden mit möglicher Schnelligkeit durchgeführt werden, um die Räumung im Laufe des Monats Januar beenden zu können. Sollte infolge von zu ersten technischen Schwierigkeiten die Räumung trotzdem nicht bis zum 31. Januar vollständig durchgeführt werden können, so werden alle Maßnahmen getroffen werden, damit zu diesem Zeitpunkt der größte Teil der Truppen und Dienststellen die Kölner Zone verlassen hat und die Zahl der dann noch zurückzubehaltenden Einheiten so beschränkt wie möglich ist; für diesen Fall ist der 20. Februar als der Zeitpunkt vorgezogen, an dem die Räumung beendet sein wird. Indem sie so

den Beginn der Räumung mit der Unterzeichnung der Verträge von Locarno zusammenfallen läßt,

bekundet die Botschafterkonferenz das Vertrauen der in ihr vertretenen Regierungen, daß diese Unterzeichnung eine neue Periode in ihren Beziehungen zu Deutschland einleiten wird. Sie hat die feste Hoffnung, daß die deutsche Regierung ihr Möglichstes zur Verwirklichung des jetzt vereinbarten Programms tun wird. In dieser Beziehung wird die deutsche Regierung die vollste Unterstützung der Kontrollkommission finden, der es obliegt, die Durchführung des jetzt vereinbarten Programms wie auch die Regelung derjenigen in den Listen 1 bis 3 aufgezählten Fragen, zu deren Nachprüfung sie noch nicht in der Lage war, zu verfolgen und zu bestätigen.

Die Kommission, deren Stärke schon jetzt erheblich vermindert werden kann, wird vollständig zurückgezogen werden, sobald sie die von ihr somit noch zu erfüllende Aufgabe hat in die Wege leiten können.

Genehmigen Sie, Herr Botschafter, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung. gez. A. Briand.

*) Unter Vorbehalt der Punkte 20 und 21 der Liste 3.

Zu der Anmerkung unter der vorstehenden Note, die sich auf die Punkte 20 und 21 der Liste 3 bezieht, ist zu bemerken, daß es sich hierbei um den Gesehentwurf über die Ein- und Ausfuhr von Kriegsgüter und um den Gesehentwurf über den Waffenbesitz handelt. Ueber diese beiden Punkte sind seit längerer Zeit mit der Botschafterkonferenz Erörterungen auf Grund deutscher Vorschläge im Gange, die auf dem Ergebnis der Genfer Waffenhandelskonferenz beruhen.

„Bluthund“ sagte einer einmal leise. Der Lehrer hatte es nicht gehört.

Aber wir.

„Bluthund“ sagten wir alle.

Als „Bluthund“ ging der Lehrer durch die Schule.

Einmal stand es mit großen Buchstaben an der Tafel. Weiß wie die Schrift wurde der, dem es galt. Durch eine strenge Untersuchung wollte man den Täter finden. Man fand ihn aber nicht.

Als „Bluthund“ geht dieser eine Lehrer noch heute durch meine Erinnerung. Nicht alle waren so wie er. Aber er war einer von denen, die uns die Schulzeit zur Hölle gemacht haben. Er hatte uns wund geschlagen. Den Körper — die junge Seele — das jaghafte Herz.

Niemand hat uns geholfen!

Die Wunden brennen noch!

Ich weiß nicht, ob der „Bluthund“ noch lebt. Beim Ausbruch des Krieges wurde er sofort eingezogen.

Und was haben ihn die Schüler gewünscht — was haben wir ihn zum „Abschied“ gewünscht? Daß — er — fallen — möge!

Ich weiß nicht, ob sich der Fluch der Jungen erfüllt hat.

Aber ich weiß dieses: ein System muß fallen! Ein System, in dem die Schreie der Begehrten ungehört verhallen. . . .

Der Altmeister der Hungerkünstler.

Die letzten von verschiedenen Hungerkünstlern aufgestellten neuen Rekorde frischen die Erinnerung an jenen Armand Succé auf, der als überhaupt erster Hungerkünstler in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Kreisen des Publikums und der Ärzte ungeheures Aufsehen erregt und das artistische Spezialfach der berühmtesten Hungerkünstler sozusagen eindeckte und zur Anerkennung gebracht hat. Eine Mitarbeiterin des „Quotidien“ hat den alten Herrn, den man längst tot wählte, nach mühseligem Suchen in einem Laubengänge eines Pariser Vororts entdeckt und dort interviewt. Sie fand Succé, der hier friedlich seinen Kohl baute, in einer armseligen Laube, die er sich mit eigenen Händen errichtet hat. Succé zeigte sich dankbar, daß man sich seiner noch erinnerte und begann sofort, sich lebhaft über die Konkurrenz zu beklagen.

„Man macht mir heute unlauteren Wettbewerb“, sagte er, „es sieht so aus, als wenn heute jedermann von dem Ehrgeiz geplagt werde, sich als Hungerkünstler hervorzutun. Man will mir meinen Namen gemacht und alle Rekorde nach dieser Richtung gebrochen hat, und ich bin, wenn man will, jederzeit bereit, wieder zu beginnen. Das wissen meine Konkurrenten auch sehr gut. Glauben Sie aber, daß einer von ihnen so gemagt hat, sich mir zu stellen? Nein, man will mich absichtlich unterdrücken und hat deshalb auch das Gerücht verbreitet, daß ich tot bin. Aber noch lebt der echte Succé, und darüber werden Sie meine Papiere am besten informieren. Wir Künstler — so, ich sage Künstler, denn jeder, der sich dem Publikum in der Öffentlichkeit vorstellt, ist doch ein solcher —, also wir Künstler geben leider das Geld ebenso leicht aus, wie wir es verdienen. Als ich im Jahre 1886 in der Pariser Olympia als

Non olet.

Die badischen Justizbehörden und der Fall Hau.

Die badischen Justizbehörden verrennen sich im Fall Hau immer mehr. Sie wollen Hau für seine Veröffentlichungen mit sieben Monaten Zuchthaus sozusagen als administrativem Wege bestrafen, gleichzeitig aber ziehen sie Gelder aus dem Ertrag seiner Veröffentlichungen ein. Die badische Justizkammer hat aus dem Ertrag des Hauschen Zuchthausbuches 282 Mark und 62 Pfennig für Strafvollzugskosten pfinden lassen.

Entweder sind die Veröffentlichungen Haus strafwürdig — dann handelt die Justizkammer so, als ob sie aus dem Ertrag eines Einbruchs Strafvollzugskosten für den Einbrecher pfinden ließe; oder die Pfändung beweist, daß die Justizkammer den Erwerb Haus als rechtlichen Erwerb ansieht — dann wird der Haftbefehl gegen Hau noch unverständlich.

Sollen nachlässige Bureaukraten mit solchen Streichen weiter Ansehen und Würde der Justiz distreditieren? Es wird Zeit, daß die badischen Justizbehörden den Rückzug antreten.

Landarbeiterelend.

Die Unterbringung Obdachloser.

Unter dem Titel „Die polizeiliche Unterbringung Obdachloser“ ging kürzlich ein Rundschreiben des Preussischen Innen- und Wohlfahrtsministeriums durch die Presse, dessen wortgetreue Anwendung auf dem Lande zu furchtbaren Härten für die sogenannten Obdachlosen führt.

In den Landorten sind nur sehr wenige Mietwohnungen vorhanden, deren Erfassung und Zuweisung an Mieter, zu welchen ja auch obdachlos werdende frühere Inhaber von Mietwohnungen zu rechnen sind, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen zur Behebung des Wohnungsmangels nur sehr schwer möglich ist, ganz abgesehen davon, daß in den meisten Kreisen die Wohnungsämter schon mit Rücksicht auf den übergroßen Einfluß der Großgrundbesitzer auf die Kreisverwaltung die Beschlagnahme leerstehender Wohnungen unterlassen. Diese Tatsache bringt die aus dem Arbeitsverhältnis entlassenen und vom Gericht zur Räumung der Werkwohnung verurteilten Landarbeiter in größte Not. Sie sollen sich nach dem Wortlaut der Verfügung selbst eine Wohnung suchen. Das ist in den meisten Fällen nicht möglich, weil innerhalb des Arbeitsvertragesjahres eine andere Dienststelle mit Wohnung nicht zu erlangen ist und möblierte Zimmer, Kneipe, Arbeitshäuser und Herbergen auf dem Lande nicht zur Verfügung stehen. Wühin ist nach dem Wortlaut des Rundschreibens auf leerstehende Baracken oder sonstige Räume, auch „wenn sie sonst zum dauernden Aufenthalt für Menschen nicht bestimmt sind, zurückzugreifen“, das heißt also, obdachlose Ermittelte können in Ställen, Scheunen usw. vorläufig untergebracht werden oder, wie es weiter heißt, etwa in dem Dachgeschoss der geräumten Wohnung.

Der Rundschreiben ist infolge gleichartiger Oberverwaltungsgerichtsentscheidungen, denen sich auch das Ministerium zu fügen hat, ergangen. Wenn die Oberverwaltungsgerichte solche weisfremden Entscheidungen auf Grund der bestehenden Gesetze fällen, wird es Aufgabe der gesetzgebenden Körperschaften sein müssen, klare Bestimmungen zu erlassen, welche die sich in der Praxis ergebenden Härten gegenüber Obdachlosen verhindern. Bis das geschehen ist, muß vom Wohlfahrtsminister verlangt werden, sofort eine Anordnung an die Wohnungsämter zu erlassen, die verfügt, daß alle Werkwohnungen auf dem Lande, die eine längere Zeit freistehen, unbedingt beschlagnahmt werden, um im Bedarfsfälle für obdachlos werdende Arbeiter auf dem Lande hinreichende Wohnräume zur Verfügung zu haben. Daß auf diese Weise wenigstens eine geringe Abhilfe geschaffen werden kann, geht schon daraus hervor, daß in nur fünf Kreisen der Provinz Ostpreußen 75 Werkwohnungen, zum Teil schon seit Jahren, leerstehen.

Hungerkünstler auftrat, hatte ich damit ein kleines Vermögen gewonnen, so an die 80 000 Frank. Aber wie gewonnen, so zerronnen.

Die Boheme und, na, Sie können es sich ja denken!

Auf die Frage seiner Besucherin, ob ihm das freiwillige Fasten schwer gefallen sei, antwortete Succé: „Durchaus nicht! Man merkt überhaupt nichts. Alles, was die „anderen“ darüber orakeln, ist Unsinn und Renommisterei. Natürlich kommt es einen die ersten Tage schwer an, aber man gewöhnt sich rasch daran, und schließlich wird es direkt ein Vergnügen. Schrecklich ist nur der Zustand nachher. Man kann sich nicht mehr recht ans Essen gewöhnen. Man ist eben aus der Übung gekommen. Ich kann auch heute noch nicht mehr als eine Mahlzeit einnehmen und auch diese nur widerwillig. An den Feiertagen wird die Sache besonders unangenehm. Man muß an solchen doch des Anstands wegen und um bei den anderen nicht Anstoß zu erregen, etwas besser essen. Aber es kommt mir immer teurer zu stehen. Nach Feiertagen bin ich stets krank und bedarf einer gewissen Zeit, um mich von der Völlerei zu erholen.“

Im Wunderland des ewigen Eises. Im Urania-Theater läuft augenblicklich ein Film „Im Wunderland des ewigen Eises“, der als Gegenstück zum Scottium „Das große weiße Schweigen“ bezeichnet werden kann. Die Aufnahmen machte Kapitän Rienschmidt bei einer Jagdreise in die Gebiete des nördlichen Eismeres um Alaska, in der Nähe der Beringstraße. Sind in den südlichen Polarländern hauptsächlich weit ausgedehnte Eisflächen und Kuppelgebirge, so ist hier, im nördlichen Amerika, die Natur von einer grotesken Zerrissenheit, die Gletscher sind größer, ihre Bildungen gigantischer, das Felsengebirge erreicht hier nicht mehr die Höhe wie in den Vereinigten Staaten oder wie in Südamerika, aber die Berge sind zerstückelter. Und doch ist dem Europäer diese Landschaft vertrauter als die tröstlose Monotonie der weiten Eismäntel in den Regionen um den Südpol. Neben diesen zum Teil ausgezeichneten Naturlandschaften zeigt der Film interessante Bilder von Walfischjagden. Sehr eingehend wird eine Jagd mit der Harpune geschildert und die Zerlegung eines 3000 Zentner schweren Tieres. Daneben sieht man Jagden der Eingeborenen mit dem Gabelspieß auf Fische, ein ähnlicher Vorgang, wie ihn der Ranuffim vor einiger Zeit brachte. Im Grunde zeigen die Bewohner von Alaska dieselben Lebensgewohnheiten wie die Eskimos. Daran schließen sich Aufnahmen aus der Vogelwelt. Puffins, zur Gattung der Binguine gehörend, sitzen in langen Reihen auf den Eisbergen und machen dieselben komischen Figuren wie ihre Vettern aus dem südlichen Polarmeer und scheuen sich nicht vor den Menschen. Sicherlich ist der Film „Im Wunderland des ewigen Eises“ ein interessanter Kulturfilm, der den Vergleich mit dem Ranuffim aushalten kann.

set.

Die Underlen-Ausstellung in der Preussischen Staatstheater ist am

Bahnhof geschlossen. Schluß der Ausstellung am 22. November 1925.

In großen Schauspielhäuser gelangen am Tag und Festtage die beiden

Titel „Die Reichte Hens“ und „Indische Spiele“ um 7 Uhr und um 9

Uhr abends zur Aufführung.

„Dietrichs Mondnacht“ gelangt am Mittwoch (Bühnen), den 18. und

Donnerstag, 21. u. 22. November, nachmittags 1/4 Uhr, im Theater des Westens

zur Aufführung.

Der Lichtbildvortrag über Louis Corinthe, gehalten von Professor Dr.

Georg Biermann, findet am Montag, abends 8 Uhr, in der Berliner Seziflow

Zurückendamm 232, statt.

Duell Stegerwald-Wirth.

Wirths Abrechnung mit dem Reichstags.

F. Kl. Kassel, 17. November. (Eigener Drahtbericht.)

Die Fortsetzung der Debatte in der heutigen Sitzung des Zentrumsparlamentes wurde eingeleitet durch Ansprachen von Vertretern aus Danzig und dem Saargebiet, die die innere Verbundenheit der abgetrennten Bevölkerungsgebiete mit dem deutschen Mutterlande und mit ihrer Mutterpartei betonten.

Rechtsanwalt Hemp-Born spricht für die Wiederherstellung der Einheit der Fraktion und Partei.

Sodann kommt zu Wort der Antipode Wirths, Stegerwald. Stegerwald behauptet, daß im vorigen Winter das Zentrum im Reichstag eine so schwere Lage vorgefunden habe, wie seit 1873 niemals vorher. Es sei nicht wahr, daß ein engeres Verhältnis zu der Rechten entstanden sei.

Eine Ufchenbrödel-Stellung habe das Zentrum nicht eingenommen.

Man brauche nur daran zu denken, was die Deutschnationalen ihren Wählern versprochen haben und damit zu vergleichen, was herausgekommen sei. Allerdings sei keine Ueberzeugung, daß die Steuererhöhungen sehr viel unsozialer geworden wären, wenn sie von der großen Koalition gemacht worden wären, denn es habe sich wieder herausgestellt, daß mit der Volkspartei und mit den Demokraten keine sozialen Steuern gemacht werden könnten. Auch das Zollgesetz sei von einem aristokratischen Entwurf durch die Mitwirkung des Zentrums zu einem demokratischen (!) Gesetz geworden. Stegerwald bestreitet, daß er zu Rechtsstreifen intime Beziehungen habe. Aber Wirth habe zu Linksstreifen sehr nahe Beziehungen, so daß der Verdacht der Angriffe auf ihn daraus wohl zu erklären sei, wenn er auch nicht annehme, daß Wirth dahinter stehe. In Bezug auf die allgemeine Politik behauptete Stegerwald, Stresemann hätte sein erstes Memorandum sicher in der Fassung abgeschickt, wenn Wirth Reichsminister gewesen wäre. (Zuruf! Dann wäre er erschossen worden!) Im übrigen sei er mit Wirth einer Meinung, daß Locarno angenommen werden müsse. Die Völkerverständigung müsse ergänzt werden durch eine kriegerische Zweckverbände. Das Problem sei das, daß das deutsche Volk deutsch und gleichzeitig europäisch denken lernen muß.

Selbstverständlich bin ich mit Wirth darin einig, daß aus Locarno auch innerpolitische Konsequenzen gezogen werden müssen.

Die Kräfte, die hinter Locarno stehen, müssen in den nächsten Jahren auch die Politik von Locarno durchführen. Zur Frage der Republik erklärte Stegerwald, er stehe auf dem Standpunkt der Toleranz, aber er habe schon als preussischer Ministerpräsident erklärt, daß jeder gewalttätige Angriff auf die Staatsform mit allen Machtmitteln niedergeschlagen werden müsse. Den Austritt Wirths habe er bedauert, weil Wirth zu den wenigen politischen Intelligenzen gehöre und es müsse ein ganz entschiedener Mensch sein, der eine solche Intelligenz von sich abstoße. (Lebhafte Beifall.)

Unmittelbar nach Stegerwald nimmt Dr. Wirth zur Antwort das Wort. Seine Rede entwidert sich zu einer großen Anklage der von Stegerwald repräsentierten Politik der Fraktion. Er bezeichnet ausdrücklich

Stegerwald als den eigentlichen Führer der Politik.

während Marx nur als Vorführer gelte. Marx habe gestern in der Versammlung so radikal gesprochen, daß er, Wirth, nahezu darüber erschrocken sei. Aber was nütze es, wenn der offizielle Führer der Partei vor den Massen herantrete und die Republik behende, während in Wirklichkeit in der Parteifraktion und Organisation eine gegenteilige Haltung eingenommen wird. So z. B. habe Marx mit großer Begeisterung und Entschiedenheit für das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gesprochen, stärker als er es je getan habe. Aber die Organisationen im Lande nehmen eine ganz andere Stellung ein, so daß der unsinnige Zustand einträte, daß zwar den Führern erlaubt ist, für das Reichsbanner zu wirken, den Mitgliedern aber verwehrt wird, ihm beizutreten. In bezug auf die Innenpolitik stellte er Stegerwald vor die Frage, warum er nicht die Deutschnationalen gezwungen habe, die Linie innezuhalten, die er als Redner vertreten habe. In Wirklichkeit habe Stegerwald doch geglaubt, daß die Außenpolitik mit den Deutschnationalen zu machen möglich sei. (Stegerwald: Durchaus nicht!) Wenn Sie das nicht geglaubt haben, dann verstehe ich Sie überhaupt nicht mehr, so daß ich geneigt bin, meine Rede abzubringen. Daß Sie eine Politik treiben wollen, ohne überzeugt zu sein, daß die Deutschnationalen sie mitmachen wollen, ist mir unverständlich. Ueber die Stellung Stegerwalds zur Koalition erinnert Wirth daran,

daß nach Stegerwalds eigenem Bekenntnis er sich nach der Resolution ausdrücklich gegen ein Zusammenwirken mit der Sozialdemokratie erklärt habe,

und er die Kräfte der Revolution sich erst ausdehnen und auswirken lassen wollte, in der Annahme, daß danach die politische Gesundung des deutschen Volkes früher eintreten würde. Gegenüber der Rechten habe Stegerwald diese Haltung nicht eingenommen. Er habe sie sich nicht auswirken lassen, sondern habe durch die Koalition mit ihr die Verantwortung abgestoßen. Im Zentrum gibt es sehr kluge Herren, die bei Steuererhöhungen sehr gern mit rechts stimmen und dadurch den Befehlen die soziale Spitze abbrechen. Herr Herold z. B. hat, alt und klug, sich immer die Freiheit zu sichern gewußt, mit beiden Seiten zu arbeiten. Bei einzelnen in unseren Kreisen ist die Sehnsucht nach rechts viel größer als die politische Klugheit. Warum wirft man mir vor, daß ich Beziehungen nach links unterhalte, während Parteifreunde ihre Beziehungen nach rechts weiterpflegen?

Dr. Wirth polemisiert dann gegen einige der Partei angehörende hochfeudale Herren, die gegen republikanische Zentrumsmitglieder selbst mit Beschimpfungen vorgehen. Er sagt: „Diese Herren sind von einem Hochmut, der in keiner Weise zu verstehen ist, da sie doch auf dieselbe Weise zur Welt gekommen sind, wie jeder andere Erdenbürger. Ich will niemand aus der Zentrumspartei hinausdrängen, aber als entschiedener christlicher Republikaner will ich nicht vor den Massen dastehen als hinterhältiger Heuchler. Ich kann es in meinem Innern nicht ertragen, daß ich nach außen hin eine andere Politik verteidige, als die von mir innerlich gebilligt.“ (Lebhafte Beifall.)

Nach Wirth nahm sofort der Vorsitzende Marx das Wort, um angeblich einige der Wirthschen Bemerkungen, die Kuffehen gemacht hatten, zu berichtigten, tatsächlich aber um gegen Wirth zu polemisieren. Marx führte aus: In der Fraktion müsse man sich der Mehrheit fügen, man müsse auch Widerspruch ertragen und man könne sich nicht nur auf seinen eigenen Kopf verlassen. In bezug auf die Außenpolitik sei man jedoch mit Wirth ganz einig und es sei nur sehr bedauerlich, daß Dr. Wirth an den vorbereitenden Besprechungen des Parteitages nicht teilgenommen habe, denn sonst hätte er sich davon schon überzeugen können.

Herrliche Zeiten!

Lichtorgien elektrischer Strahlen aus den Riesenschaukeln der Warenhäuser blenden fast schmerzhaft das Auge, ergießen sich Abend für Abend auf die hastende, schwebende, stöhnende, vorüber-treibende Menge. Für Sekunden bleibt das Auge an den üppigen Auslagen, den Leinwandern, Glasgeschloßen, Kostümen, Pelzen und hauchzarten Schleiern hängen, dann geht es weiter in dem Rhythmus: Hab kein Geld, hab kein Geld... Und dennoch künden große Plakatstreifen von allen Fenstern: „Ausnahmewoche, bedeutend herabgesetzte Preise!“ Das nächste Kaufhaus bietet seine verlockenden Schätze mit der Ankündigung dar: „Werbewoche, alle Preise sind bedeutend herabgesetzt“, das übernächste veranstaltet gerade jetzt eine „Warenschau“, ein anderes eine „Propagandawoche“, ein weiteres eine „Extrawoche“, und wieder ein anderes läßt dem „billigen Donnerstag“ den „billigen Freitag“, und diesem wiederum den „billigen Sonnabend“ in menschenfreundlicher Großzügigkeit folgen. Nacht man acht Tage später den gleichen Weg, so hat sich an dem herzerfreuenden Bild eigentlich nur geändert, daß jetzt das Kaufhaus mit der „Werbewoche“ eine „Warenschau“, das mit der „Ausnahmewoche“ eine „Propagandawoche“ feiert, während in dem mit der Extrawoche zurzeit die billigen Montage, Dienstag usw. steigen. Ja, so ein Abendbummel reißt eine Kette wunderbarer, einzigartiger Gelegenheiten aneinander, nur leider — verflüchtigt! Uns fehlt ja nur eins, eine ganze Kleinigkeit: daß nämlich die Herren Arbeitgeber für uns freundlichst auch Ausnahmewoche und Propagandawoche veranstalten möchten, und wir am Wochenende oder Monatsersten für all die köstlichen, „halbgeschenkten“ Dinge die Hälfte begabten können, die die Herren Warenhausinhaber trotz aller bewundernswürdigen Humanität sich doch noch nicht haben entschließen können, mitzugeben.

Elend!

Von Gefängnis zu Gefängnis.

Der Arbeiter Rudolf G. hätte seine Schritte nicht nach Berlin lenken sollen, um sich hier Arbeit zu suchen. Dem Elend, dem er in der Provinz aus dem Wege gehen wollte, ist er hier in die Arme gelaufen. Körperliche Leiden und geistige Rinderwertigkeit stempelten ihn zu jenen Armen und Verzweifelten, für die auf der Welt kein Platz zu sein scheint, es wäre denn der — in Gefängnissen und Zuchthäusern. Zum Betteln und Stehlen trieb ihn die Not, langsam reichte sich Vorstrafe an Vorstrafe.

G., der hungernd durch die Straßen zog und um Almosen ansprach, kam eines Tages in den Gemütskeller eines 67jährigen alten Fräuleins. Auf seine Bitte um eine Unterstüßung wies die Frau mit der Hand auf die nebenliegende Stube, in der sich ihr 19 Jahre alter Neffe befand, der arbeitslos war. Sie sagte dabei, daß sie diesen schon zu unterstützen habe, will dann aber trotzdem in ihre unter der Schürze befindliche Geldtasche gefaßt haben, um dem Angeklagten wenigstens 5 Pfennige zu geben. Worte und Bewegung mußte G. wohl falsch aufgefaßt haben, er schloß sich wieder einmal abgewiesen und stürzte sich auf das alte Fräulein und würgte es an der Kehle. Sie hatte aber noch soviel Kraft, um Hilfe zu schreien und dadurch den jungen Neffen herbeizurufen. G. wurde dann sofort verhaftet. Nun war die entscheidende Frage, was der Angeklagte durch die vermeintliche Abweisung so in Wut geraten, daß er nur eine Art Rache ausüben wollte, oder hat er wirklich geglaubt, daß sich ein Raubüberfall auf diese arme Frau lohne? Zu beweisen war es nicht, aber das Gericht nahm das letztere an. Es war aber milder als der Staatsanwalt, der die Tat durch eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten erledigen lassen wollte. Daß der Gefängnisarzt den Angeklagten als einen bedauerwürdigen Menschen schilderte, der wegen seines leidenden Zustandes schwer Arbeit finde, geistig minderwertig und von allzu leichter Erregbarkeit sei, das reichte G. vor einer hohen Strafe. Er wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, 1 Monat gut durch die Untersuchungshaft als verbüßt.

Der neunte Tag Böhmer-Prozess.

Es wurde, wie wir voraus sagten, der neunte Tag. Die Potsdamer „gute Gesellschaft“ war wieder in Massen im Gerichtssaal. Auf dem Beweistisch lag alles schon wohlgeordnet. Das Potsdamer Kristall, die Bräuten aus Persien. Aber man wird alles noch einmal zu Anfang des Jahres 1926 auspacken, denn der Staatsanwalt scheint noch sehr viel zu wissen.

Die Angeklagte Gräfin v. Böhmer spricht eifrig mit ihren Verteidigern über die Anklagebank hinweg. Dann fährt Justizrat Josephohn in seinem Plädoyer, das gestern schon nicht weniger als 4 1/2 Stunden gedauert hat, fort. Noch einmal wird alles wiederholt und durch den Verhandlungsraum zieht schließlich eine gewisse Ermüdung. Da hört man Justizrat Josephohn nur wieder die Worte sprechen: „Ich will nicht behaupten, daß die Angeklagte eine Heldin der Wahrheit ist, aber — und ich will nicht behaupten, daß die Gräfin — usw.“ Den ganzen Vormittag spricht er noch, und hinter der Kuffe ziehen sich die Schlingen immer fester zu, heute noch unbekannt, übermorgen aber vielleicht schon um bekannte Namen. Da hört der Potsdamer Verteidiger zum letzten Schluß aus. Die Gräfin war ja gar nicht Mitglied der Potsdamer „Gesellschaft“, sie war ja eine Außenleiterin. Ein Schmunzeln geht da über die Gesichter der Frauen der Gesellschaft, auf deren Vorteil diese Außenleiterin noch im letzten Winter getanzt und die heute mit Vorgesetzten in weißbehaubten Händen ihr Urteil erwarten, die sich mit bedoten Handkuffen im Gerichtssaal begrüßen. Wer wirft den ersten Stein auf sie? „Ich beantrage, daß die Angeklagte vor die Schranke tritt und eine deutsche Schrippe abgibt“, hört man plötzlich Justizrat Josephohn sagen. Der Erste Staatsanwalt Gerlach fordert die Ablehnung dieses Antrages. Das Gericht zieht sich zurück, lehnt den Antrag auch ab und der Verteidiger tritt in seine sechste Plädoyerstunde.

Fabrikbrand in Blankenburg.

Am Dienstag mittag brach ein Großfeuer aus noch nicht ermittelter Ursache in Blankenburg a. d. Stettiner Bahn aus. Es brannte die große Lederfabrik von Polthoff u. Kayser. Als die Feuerwehr erschien, war der Brand so ausgebreitet, daß die Drismehre von Blankenburg, Rarow usw. machtlos waren. Es wurde deshalb die Berliner Feuerwehr benachrichtigt. Oberbranddirektor Kemp erschien persönlich auf der Brandstelle und mit ihm fünf Löschzüge der Berliner Feuerwehr. Es wurde stundenlang Wasser gegeben, bis es gelang, die Nacht der Flammen zu brechen. Der erhebliche Schaden an Maschinen, Borräten usw. soll durch Versicherung gedeckt sein. Personen sind angeblich nicht zu Schaden gekommen.

Die erste Fahrtreppe in Berlin.

Was seit Jahren auf der Untergrundbahn in Paris und London in Betrieb ist, ist endlich in Berlin auch möglich geworden: Heute morgen ist im Warenhaus Tietz in der Leipziger Straße eine Fahrtreppe der öffentlichen Benutzung übergeben worden. Für ängstliche Gemüter sei gleich vorweg bemerkt, daß der Apparat die harmloseste Sache von der Welt ist. In allen Erdteilen, sogar in Japan, sind 578 solcher Treppen in Benutzung, die bei Tietz ist die erste in Berlin. Die Treppenstufen sind zusammenklappbar konstruiert. Im Portiere gleitet ein etwa meterlanges flaches Stück der Treppe auf dem Erdboden dahin. Ganz allmählich, ohne daß der Passant etwas merkt, formiert sich Stufe um Stufe und der Besörderer schwebt langsam, auf der Stufe stehend, in den ersten Stock. Ein mitgebendes Geländer erleichtert das Festhalten. Oben angekommen, verschlucken sich die Stufen wieder zur Ebene, man wird

sanft gleitend abgesetzt. Der 5,35 Meter betragende Höhenunterschied zwischen dem Portiere und dem ersten Stock wird in 26 Sekunden überwunden. Die Treppe ist immer fahrbereit, ständig in Betrieb und mit allen erforderlichen Sicherheitsvorrichtungen ausgerüstet.

Nebel über Berlin.

Es war nicht einfach, heute in den frühen Morgenstunden in den verkehrsbelebten Straßen Berlins schnell vorwärtszukommen. Dichte Nebelschwaden lagen über der Erde und die märchenhaften weißen Wolken hatten sich selbst in die Straßen zwischen die Mauern der Häuserzeilen hineingebracht. Erst gegen 9 Uhr, nachdem der allerdüchteste Fußgängerverkehr bereits dem regelmäßigen Vormittagstreiben gewichen war, wurde es den Verkehrspolizisten einfacher, den Trubel zu regeln. Froh waren hierüber vor allem auch die Straßenbahnfahrer und die Chauffeurs, denn der Kampf gegen die weihgraue unheimliche Naturmacht war für sie durchaus nicht ohne Gefahr. Sieht man davon ab, daß auf dem Potsdamer Vorortbahnhof die Lokomotive eines aus Jossen kommenden Personenzuges heftig auf einen Preisblock aufgefahren ist, was aber nur Materialschaden verursachte, so ist kein weiterer Zwischenfall in der Spalte „Rebel“ der Berliner Unfallchronik zu verzeichnen. Die Meteorologen wollen wissen, daß das nebelige Wetter zunächst noch eine Weile anhalten wird, daß aber bei völliger Aufhellung mit starker Abnahme der Temperatur und mit großer Kälte, besonders in den Nächten, zu rechnen ist. Eine Nachricht, die gewiß nicht Freude bei den Armen der Armen, denen in viel größerem Maße, als allgemein bekannt ist, das Geld zur Beschaffung von Heizmaterial fehlt, auslösen wird.

Berlins erster Wolkenkratzer.

Auf dem Grundstück der Berliner Straße 42/43 in Charlottenburg ist die Arbeit am Bau des ersten Berliner Hochhauses begonnen worden. Zwölf Stockwerke sollen sich auf dem Fundament erheben. Ein Theateraal mit Raum für 1200 Personen, in dem neben Kammertheater auch musikalische Darbietungen veranstaltet werden sollen, Ausstellungs- und Bureauräume sollen in diesem Bau Platz finden. Dieser Bau wird nicht von einem Unternehmen der Schwerindustrie oder des auf die Bedürfnisse der materiellen Existenz gerichteten Gewerbes, auch nicht von einer Bank unternommen, sondern von einer Organisation, deren Zweck Neugestaltung der deutschen Bildung ist. Der Volksverband der Bücherfreunde ist Bauherr des ersten Berliner Hochhauses. Das kleine Reichsstockwerk in der Kantstraße, in der die Zeitung des Verbandes an der Ausarbeitung ihrer Ideen mit einem kleinen Stab von Mitarbeiterinnen schuf, war bald zu klein geworden. Ein zweites, ein drittes Stockwerk mußte dazu gemietet werden, um die Arbeit, die sich aus der Zahl der Hunderttausenden von Mitgliedern ergab, bewältigen zu können, bis endlich die Zeitung mit Hilfe von Freunden und Förderern des Unternehmens aus den führenden Kreisen des deutschen Wirtschaftslebens sich in Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 42/43, ein eigenes Bureauhaus errichtete und diesem alsbald auch ein eigenes zweites für den technischen Betrieb angliederte. Nun war inzwischen auch die Zeit gekommen, da der Grundstein zum endgültigen großen Bauwerk — dem ersten Wolkenkratzer in Berlin — gelegt werden konnte.

Neuer Siedlerprotest in Mahlsdorf.

Die „Gemeinnützige Bauvereinschaft Mahlsdorf“ hatte am Sonntag gemeinsam mit den Siedlervereinigungen Döberitz wieder eine Protestversammlung einberufen. Die Kundgebung richtete sich auch diesmal hauptsächlich gegen die Schwierigkeiten, die immer wieder den Siedlern von Behörden und Gemeinden in den Weg gelegt werden. Gerade die Mahlsdorfer Siedler werden in dieser Beziehung vom Unheil betroffen. Erhöhung der Pfasterkosten, Unterbindung der Bauarbeiten, Verweisung von bereits genehmigten Bauvorhaben sind an der Tagesordnung. Es steht zu erwarten, daß die Behörden und Gemeinden absichtlich den Siedlern Schwierigkeiten bereiten. In der Zeit der allgemein bestehenden Wohnungsnot bedeuten die Siedler eine Entlastung der Gemeinden, und eine kluge Wohnungspolitik sollte den Siedler unterstützen. Allerdings macht die Behörde in Kutzleben für den Siedlergedanken Propaganda, in Wirklichkeit dagegen tun sie nichts, um den Siedlern das Bauen zu erleichtern.

Islamitische Trauerkundgebung.

Die Berliner Gemeinde der Rosiens veranstaltete unter Leitung des Prof. Kampmeyer am Orientalischen Seminar eine erste Totenfeier für ihre in Marokko und Syrien getöteten Brüder und Schwestern. Die schweren Worte des Korans, dessen Reimungen klingen wie vom Fels herab in die Steppe gerufen, die der Srieder Holzhalm unter Tränen verlor, rüttelten mächtig die Teilnahme der Zuhörer auf. Die Reden, deren Dogmatik weniger verwirrt wie die christlich-kirchliche, haben eine unerhörte ethische Kraft. Aus ihr strömten die Worte, die Redner aus Persien, Indien, Kgypten und Syrien den Gefallenen nachriefen. Damaskus ist zum Schlachtfeld geworden. 16.000 Opfer hat das letzte Bombardement gefordert, Tempel und Heiligtümer, die alten Bibliotheken und Kunstsammlungen sind zerstört. Aber gegen den Geist des Islams seien Waffen machtlos. Eine Resolution fordert zum Boykott ausländischer Geschäfte und zur Zusammenziehung der Gläubigen zu einem Weltkongreß und heiligem Kriege auf.

Durch eine Reihe von Satzfehlern ist der in der heutigen Morgenausgabe veröffentlichte Artikel „75 Jahre Haupttelegraphenamt“ entstellt worden. Die wesentlichen dieser Fehler mögen im folgenden berichtigt werden. In dem Abschnitt „Das Amt in der Französischen Straße“ ist zu lesen, daß die Verlegung dorthin 1863 erfolgt sei. Hier muß es natürlich 1863 heißen. In dem 1878 in Betrieb genommenen Apparat sollen 36 großmächtige Typendruckmaschinen gearbeitet haben. Die telegraphentechnische Terminologie kennt nur bestehende Typendruckapparate. Der Satz „verleht“ soll in diesem Amt von Jahr zu Jahr gewachsen sein. Tatsächlich wurde im Manuskript berichtet, daß der Satz „bedarf“ gestiegen sei. In dem Abschnitt „Im neuen Heim“ — 1. u. 2. die Telegraphenlinie London — Wien gebaut worden sein. In der Tat wurde in diesem Jahre die berühmte Linie London-Indien vollendet, die dann 1909 bis Currochee verlängert wurde.

Sonntagsrucksackfahrten gelten am Vortag. Für Vortag ausstieglert sei darauf hingewiesen, daß auch an diesem Tage die Sonntagsrucksackfahrten Gültigkeit haben. Das Verzeichnis der in Berlin aufliegenden Sonntagsrucksackfahrten mit ihren Preisen befindet sich im Taschenfahrplan für den Berliner Stadt-, Ring- und Vorortverkehr.

Sprechchor für proletarische Feiertage. Die Karten zum 11. Mann am Mittwoch nicht ausgegeben werden. Donnerstagabend 7, 8 Uhr: Uebungshunde. Kinder kommen um 6 Uhr. Um 8 Uhr: Sitzung des Sprechchor-Ausschusses.

Lokalverein der Naturfreunde, Abteilung Prenzlauer Berg. Vortag, 11 Uhr vormittags im Schulmuseum, Stallstraße 34. Führung durch die Naturkunde-Ausstellung. — Donnerstag, abends 8 Uhr, literarischer Abend in der Schule Danziger Straße. Referent: Genosse Derling.

Groß-Berliner Parteinaudrichten.

2. Kreis Weidlich. Erste Dienstag, den 17. November, abends 7 1/2 Uhr, in den Ibsen-Anstalten, Willnerstr. 142. Kreisliche Iederbererammlung. Vortrag des Gen. Dr. Kurt Ullrich über: Der Reichsdarlehensanstalt. Alle Genossinnen und Genossen müssen unbedingt anwesend sein.

102. Abt. Baumhalsenweg. Erste Dienstag, den 17. November, von 6-7 Uhr, Uebung wichtiger Handwerkerberufung von Adolf Bach. Baumhalsenweg. Alle Genossen müssen sich unbedingt daran beteiligen.

Gewerkschaftsbewegung

Verbindlichkeitserklärung in der Metallindustrie.

Für die Transport- und Hilfsarbeiter.

Der am 30. Oktober vor dem Schlichtungsausschuss gefällte Schiedspruch für die Transport- und Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen in der Berliner Metallindustrie ist, nachdem die Arbeiter den Schiedspruch angenommen, die Unternehmer ihn abgelehnt hatten, vom Schlichter für verbindlich erklärt worden.

Der Wortlaut über die Verbindlichkeitserklärung lautet folgendermaßen:

In dem Lohnstreit der Hilfsarbeiter- und -arbeiterinnen in der Berliner Metallindustrie wird der Schiedspruch, den das zwischen dem Verband Berliner Metallindustrieller einerseits und dem Metallarbeiter-Verband durch den Deutschen Metallarbeiterverband, andererseits vereinbarte Schiedsgericht in seiner Sitzung am 30. Oktober 1923 gefällig hat, gemäß Artikel 1, § 6 der Schlichtungsverordnung vom 30. Oktober 1923 für verbindlich erklärt.

Diese Entscheidung ist gemäß § 25, Absatz 4 der zweiten Verordnung zur Ausführung der Verordnung über das Schlichtungswesen vom 29. Dezember 1923 endgültig. Wiffell.

Der Schiedspruch hat die Löhne um 2 bis 3 Pfennig erhöht. Diese Erhöhung ist gewiß geringfügig, insbesondere wenn man die Lohnhöhe berücksichtigt: 66 und 64 Pfennig nach dem Schiedspruch für Transport- bzw. Hilfsarbeiter.

Aber man darf auch nicht verkennen, daß diese Löhne dem Organisationsverhältnis entsprechen. Diese Binsenwahrheit ist den Metallarbeitern, besonders aber den Hilfsarbeitern der Metallindustrie oft genug gesagt worden. Sie müßten sie endlich begriffen haben.

Sie müssen aber jetzt begreifen, daß sie bei der nächsten Lohnregelung nur dann besser abschneiden werden, wenn sie jetzt schon die notwendigen Konsequenzen ziehen. Wir stehen jetzt mitten in der Krise. Da tut der Schuh durch die Organisation doppelt not. Die Organisation kann aber nur schützen, wer von ihr geschützt sein will. Nach der Krise kommt wieder die gute Konjunktur. Wenn die Arbeiterschaft der Metallindustrie die kommende Konjunktur ausnützen will, muß sie schon jetzt sich darauf vorbereiten. Die erste unerlässliche Vorbedingung ist der Beitritt zur Gewerkschaft. Also Arbeiter und Arbeiterinnen der Metallindustrie: Hinaus in die Organisation!

Wo bleibt der Bauarbeiterschutz?

Vom Zentralverband der Zimmerer wird uns folgendes mitgeteilt:

Bekanntlich besteht in Berlin eine Polizeiverordnung, die sogar im letzten Tarifvertrag für das Baugewerbe als Anhang an den Tarif gegeben ist. In § 2 Ziffer 1, dieser Polizeiverordnung ist festgelegt, daß die Untertunsträume bei ungünstiger Witterung (wie sie in den jetzigen Tagen besonders vorhanden ist) allseitig dicht umschlossen sein müssen. Wie demgegenüber heute Untertunsträume für Bauarbeiter auf vielen Baustellen vorhanden sind, soll hier nur ein Fall der Deffektivität übergeben werden.

Die Firma H. Streubel, Berlin, Spener Str. 21, Inhaber dieser Firma ist Herr Architekt G. Gestrich, zugleich Vorsitzender der Berliner Innung, führt gegenwärtig einen Neubau Berlin N., Amrumer Str. Ecke Brüsseler Str. auf. Die auf dem Hof sich be-

findende Bombube ist zu klein, um alle auf dem Bau beschäftigten Arbeiter zugleich darin aufzunehmen. Als Ersatz dafür ist mitten auf der Amrumer Str. noch ein besonderer Untertunstrraum für Zimmerer, der etwa eine Länge von 2,50 Meter, Tiefe 2,20 Meter und Höhe von etwa 1,90 Meter hat. Beide Untertunsträume sind nicht entsprechend der bestehenden Polizeiverordnung in dieser Frage hergestellt; denn die Untertunsträume sind nur mit Brettern verschalt, die zum Teil einen Abstand aufweisen, wo man bequem einen Finger hineinstecken kann. Von einem allseitig dicht umschlossenen Raum kann also keine Rede sein.

Wir empfehlen der Berliner Bau Polizei und der Berliner Innung besonders die Bude in der Amrumer Str. zu fotografieren und eine genaue Skizze davon aufzunehmen und diesen Untertunstrraum als Modell auf der nächsten Bauausstellung auszustellen, um zu zeigen, was der Innungsausschuss, der von allen Kulturen befehligt sein will, den Berliner Bauarbeitern zumutet.

Die Parole bleibt: Gegen die Gewerkschaften.

Vom Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter, Ortsverein Berlin, wird uns geschrieben:

In einer Zusammenkunft am Freitag der Vorsitzenden der in den Brauereien in Frage kommenden Arbeiterräte wurde Stellung zu einem in Nr. 260 der „Roten Fahne“ erschienenen Artikel mit der Überschrift „Das Alkoholkapital verhindert eine Abstinentenveranstaltung“ genommen. Die in diesem Artikel gemachten Ausführungen sind im wesentlichen dieselben, die in einem verteilten Flugblatt vor dem Etablissement des Sozialen Friedrichshain von den Guttemplern zum Ausdruck gebracht wurden.

Ohne den Inhalt des Flugblattes zu prüfen, übernimmt es die „Rote Fahne“, die unglaublichen Behauptungen für wahr in die Welt hinauszustreuen. Unter anderem wird auch in der „Roten Fahne“ die Behauptung verbreitet, daß die Brauereiarbeiter sich dazu hergegeben hätten, für 20 Biermarken und 4 Extrabierstundenlöhne die Verammlung durch Radau zu stören bzw. den Saal zu demolieren.

Wir stehen nicht an, zu erklären, daß eine größere Gemeinheit, wie sie den Brauereiarbeitern hier angedichtet wird, wohl kaum über Arbeiter verbreitet werden konnte. Wir fordern die „Rote Fahne“ und auch die Schreiber des Flugblattes der Guttempler auf, ihre Gewährsmänner aufzutreten zu lassen, die rüdesattlich verlässeren können, daß die organisierte Arbeiterschaft sich zu derartigen Taten gebrauchen läßt. Die leichtfertig übernommene Verleumdung beweist, daß in der R.P.D. nach wie vor die Parole bleibt: Gegen die Gewerkschaften!

Als selbstverständlich nehmen wir das Recht für uns in Anspruch, in solchen Veranstaltungen unsere Meinung zum Ausdruck zu bringen. Aus diesem Grunde bedauern wir es, daß im letzten Augenblick die Verammlung ohne unser Wissen und Willen gemacht wurde. Aber das eine sei hier nochmals gesagt: Als Werkzeug des Alkoholkapitals, wie es die „Rote Fahne“ und das Flugblatt behaupten, läßt sich die Arbeiterschaft der Brauereien nicht gebrauchen.

Der Schiedspruch in der chemischen Industrie abgelehnt.

Hannover, 17. November. (Eisener Drahtbericht.) Die Arbeiterschaft der chemischen Industrie Süddeutschlands hat durch ihre Vertretung den am 13. November gefällten Schiedspruch abgelehnt. Das war zu erwarten.

Bedingte Ratifikation in Lettland.

(Z.N.B.) Die formelle Ratifikation des Washingtoner Abkommens über die Beschränkung der Arbeitszeit auf 8 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich seitens der lettischen Regierung wurde am 15. August vom Generalsekretär des Bälterbundes eingetragten. Die Ratifizierung durch die lettische Regierung ist eine bedingte. Der Art. 3 des Gesetzes, auf Grund dessen das Abkommen ratifiziert

wird, sieht vor, „daß das Abkommen in Lettland in Kraft tritt, sobald die nach Art. 303 Ziffer 5 und 6 des Friedensvertrags drei bedeutendsten Industrieländern die Ratifikation dieses Übereinkommens dem Generalsekretär des Bälterbundes mitgeteilt haben“.

„Die Arbeit.“ Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Heft 11, November 1923, Berlin. Verlagsgesellschaft des V.D.B. Preis 1 M. Das 11. Heft der „Arbeit“ bringt einen eingehenden Aufsatz von Volmar Erdmann über „Gewerkschaften und Sozialismus“, in dem der Verfasser versucht, die Ursachen der Krise des Sozialismus in ihren wesentlichen Zügen aufzuzeigen. Heinrich Schlieffert untersucht in seinem Aufsatz: „Die seelennahe Organisationsform“ das gewerkschaftliche Organisationsproblem unter dem Gesichtspunkt, daß die Arbeitskollektivität die Berufskollektivität mehr und mehr verdrängt. Dr. Bruno Rauert behandelt „Die Bedeutung der Rationalisierung“. Clemens Körpel prüft die Frage, ob es erforderlich ist, daß die Gewerkschaften die Rechtsfähigkeit erwerben, während Dr. Franz Reumann dem aktuellen Problem des Zwangstarifs eine gründliche Untersuchung widmet. Benno Weingart gibt einen Auschnitt aus der Geschichte der englischen Arbeiterbewegung in der Zeit des Frühkapitalismus.

Verantwortlich für Inhalt: Ernst Reuter; Wirtschaft: Walter Ebermann; Gewerkschaftsbewegung: Fritz Ertter; Freizeitsport: A. G. Schäfer; Politik und Sonstiges: Erik Rothbart; Anzeigen: H. Biedt; Schriftlich in Berlin: Berlin: Bornstr.-Berlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornstr.-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Siner u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1.

Damen - Konfektion

aus eigener Fabrik
jetzt auch auf

Teilzahlung

Unser glänzend bewährtes O. W. - System:
1/3 Anzahl, weitere Raten nach Vereinbarung

Prüfen Sie unsere in 7 Schaufenstern aus-
gestellten Waren und machen auch Sie,
wie viele Tausende, von dieser Ge-
legenheit Gebrauch.



Extra-Abteilung
für Trauerkleidung

Oskar Wollburg

Glocken-Mantel 20 - BERLIN N. BRUNNENSTR. 56 u. 57

Küchen

Riesen-Auswahl, enorm preiswert!

Ausricht-Küche Gely	mit	130 K.
Ausricht-Küche Hart	mit	150 K.
Ausricht-Küche Form	mit	150 K. 215 K.
Küchenschränke, 10 m	mit	35 K. 55 K.

Küchenmöbel-Fabrik
Laserslein, Luckauer Straße 1
Ecke Oranienstr., nahe Moritzplatz

Pianos

Krause-
Pianos
zur
Miete

Ansbacher Str. 1,
1. bis 3. Stockwerk

"FLORA"

Variété
160 cm, 160 cm, 144
140 cm & Uhr
11 erstklassige
Variété-
Attraktionen!

Pelzwaren

kaufen Sie gut und billig
Berlin, Neue König-
straße 21, 2 Treppen.

Joseph's REKLAME-TAGE

Ein neuer Beweis unserer besonderen Leistungsfähigkeit **Günstige Gelegenheit zum Einkauf für den Weihnachtsbedarf!**

- ### Kleiderstoffe
- Popeline**
doppeltbreit, große
Farbenauswahl Mtr. 2⁵⁰
 - Gabardine**
schw., marine, braun,
100 cm breit . . . Mtr. 2⁹⁵
 - Gabardine**
erprobte Qualitäten,
120 cm breit . . . Mtr. 4⁹⁰
 - Cheviot**
marine, schwarz, 120 cm
breit . . . Mtr. 2⁹⁵
 - Eolienne**
Wolle mit Seide Mtr. 5⁴⁵
 - Crêpe Marocain**
moderne Muster Mtr. 3⁹⁵
 - Flauschstoffe**
für Damen- u. Kinder-
mäntel, 120 cm br. Mtr. 4⁸⁵
 - Velours de laine**
erprobte Qualitäten,
120 cm breit . . . Mtr. 9⁵⁰

- ### Seidenstoffe
- Taffet**
moderne Karos und
Streifen, 65 cm br. Mtr. 5⁷⁵
 - Crêpe de Chine**
große Farbenauswahl,
100 cm breit . . . Mtr. 6⁵⁰
 - Velours-Chiff.**
nur schwarz, 100 cm
breit . . . Mtr. 9⁵⁰
 - Damast**
Halbeside, 80 cm
breit . . . Mtr. 2⁹⁵
 - Putz**
 - Mod. Filzhüte**
mit Nadelgarantur, in
allen schönen Farben 2⁹⁵
 - Samthut**
jugendlich, w. Nadel-
garantur . . . Mtr. 3⁵⁰
 - Samtform**
jugendliche, w. Nadel-
garantur . . . Mtr. 4⁵⁰

Damen - Konfektion

Wir verkaufen - nur soweit Vorrat - einen großen Posten Wintermäntel
in gediegenen Stoffqualitäten und moderner Aufmachung zu folgenden

außergewöhnlich billigen Serien-Preisen!

Serie I Mantel aus praktisch. Winterstoff, jugendliche Form . . .	6 ⁹⁵	Serie V Mantel gut. Velours, w. L. Linen, w. reitzw. maroquin Flausch m. Pelzbes.	29 ⁵⁰
Serie II Mantel aus warmem gran gemat. Stoff, weiche Gürtelform . . .	9 ⁷⁵	Serie VI Mantel w. Velours, w. L. Linen, faucher Form u. T. mit weich. Pelzbes.	39 ⁵⁰
Serie III Mantel w. glattef. w. Etkimo mit Bienen und reicher Steppel . . .	16 ⁵⁰	Serie VII Mantel w. schwer. w. Veloursstoff m. gr. Palzkr. u. Mäusch.	48 ⁰⁰
Serie IV Mantel aus mal. r. reinw. Flauschstoff, glattef. Form . . .	19 ⁷⁵	Serie VIII Mantel aus prima Velours de laine in elegant. Ausführung	59 ⁰⁰

- ### Herren-Konfektion · Herren-Artikel · Wäsche
- | | | | |
|---|--|--|---|
| Jaketanzug
f. Herren, aus
halb. Cheviot st. 29 ⁵⁰ | Oberhemd
Parkal, 1. weicher Kragen 5 ⁹⁰ | Kunstseidene
Schals gestreift 1 ⁹⁰
und kariert . . . | Taghemd
Trägerform, mit
Hoh. ausw. garniert. 1 ⁴⁵ |
| Herr. - Paletot
m. Samtkragen,
schw. u. maroquin 55 ⁰⁰ | Oberhemd
Zeph. u. Parkal, m. unter-
legt. Faltenbr. 1. st.
u. 1. weich. Kragen 7 ⁹⁰ | Herren-Hüte
moderne Form . . . 4 ⁷⁵ | Taghemd
Trägerf. m. Stik-
Anes' und Motiv 2 ⁷⁵ |
| Herren-Ulster
Zweikig m. Gert
u. Falten, schwarze
Qualität . . . 35 ⁰⁰ | Stehumlege-
Kragen, mod. 78
Pl. Form . . . | Schirme
für Herren und
Damen . . . 4 ⁹⁰ | Taghemd
volle A-bes. mit
Stickerisgaralieg. 2 ⁸⁰ |
| Winter-Loden-
Joppen, warm
gefüttert, 1. reib. 17⁵⁰ | Binder
moderne Muster. 0 ⁸⁵ | Schirme
für Damen, Halb-
seide . . . 6 ⁹⁰ | Garnitur
Hemd u. Bekleid'g
m. reich. Sticker-
garalierung . . . 5 ⁵⁰ |

- ### Gardinen
- Etamine**
150 cm breit, Mtr. 90 Pl.
 - Madras**
dunkelgrünlich, acht-
farbig, 120 cm breit Mtr. 2⁵⁰
 - Leinen-Decke**
reich bestickt, 3⁹⁰
120x150 . . .
 - Boucle-Läufer**
mod. Farben, 60 cm
breit . . . Mtr. 4⁹⁰
 - Wäsche**
 - Nachthemd**
runder Ausschnitt mit
Kappelpolster u. Band-
durchzug . . . Mtr. 3⁹⁰
 - Prinzebrock**
Makolat, reich w. Vale-
spitzen-Elie- u. Anasie 5⁹⁰
 - Nachthemd**
f. Herren, starkfädig,
Hemdenst. u. farbige
Bortenbesatz . . . Mtr. 5⁵⁰
 - Taghemd**
f. Herren, stark fädig,
Hemdenst. u. farbige
Bortenbesatz . . . Mtr. 4²⁵

- ### Leinenwaren
- Hemdentuch**
für Leibwäsche, 80 cm
breit . . . Mtr. 0⁸⁵
 - Mako-Renforcé**
80 cm breit, halbbare
Qualität . . . Mtr. 0⁸⁵
 - Körper-Barchent**
80 cm breit, gute Qua-
lität . . . Mtr. 1⁰⁰
 - Nessel**
ungebleicht, sel. Qua-
lität . . . Mtr. 0⁸⁵
 - Bettsat'n**
gute Qualität, 120 cm
breit . . . Mtr. 2³⁰
80 cm breit . . . Mtr. 1⁴⁵
 - Laken-Dowlas**
1. st. Qualität, 140 cm
breit . . . Mtr. 1⁹⁵
 - Bettbezug**
aus Louisaatuch, 5⁹⁰
aus Nant . . . Mtr. 5⁹⁰
 - Bettbezug**
aus gestreiftem Bett-
atlas . . . Mtr. 9⁷⁵